



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Apostolische Präfektur Umtata

---

# Apostolische Präfektur Umtata

Von P. Franz Schimlek, RMM.

Dem Apostolischen Präfekten von Umtata, Msgr. Emanuel Hanisch RMM. ist die Missionierung des Transkei-Territoriums anvertraut. Dieses Gebiet ist jener Teil der Kapprovinz, der jenseits des großen Keiflusses liegt — daher der Name — und sich bis zur Grenze der Provinz Natal erstreckt. Der Flächeninhalt beträgt 16 000 Quadratmeilen und ist, mit Ausnahme von ungefähr 3000 Quadratmeilen Europäerbesitzes, ausschließlich den Eingeborenen reserviert. Nur wenige Beamten, Händler und Missionare haben Zutritt. Dieses Gebiet hat eine eigene Verwaltung mit dem Sitz in Umtata, der Hauptstadt des Landes.

Nach diesem Zentrum des Transkeis wurde auch die im Jahre 1929 errichtete Apostolische Präfektur benannt. Es ist eine Präfektur, die in jeder Beziehung noch sehr in den Anfängen steht und ungeheure Opfer von dem Missionspersonal verlangt. Dieses große oft recht unwegsame Gebiet, ist unter 16 Priester aufgeteilt, die teilweise ihre beste Kraft in jahrzehntelanger schwerer körperlicher und geistiger Arbeit dahingegeben haben.

Ein Einblick in die Geschichte, den Umfang und die Ziele der einzelnen Stationen wird uns von der Schwierigkeit der Arbeit, die hier von den Missionaren, Brüdern und Schwestern zu leisten ist, überzeugen.

## Die Pfarrgemeinde Umtata

Die göttliche Vorsehung bedient sich oft eigenartiger Mittel, um ihre Pläne zu verwirklichen. Wir wissen aus der Kirchengeschichte, daß schon in den ersten Jahrhunderten unserer hl. Kirche ein herrliches christliches Leben den Rhein entlang blühte. Schuld daran waren zum großen Teil die römischen Soldaten, die aus ihrer Heimat den Samen des Christentums bis an die Grenzen des römischen Reiches getragen hatten. Des gleichen Mittels, wie einst am Anfange unserer hl. Kirche bediente sich Gott auch hier in Südafrika, vor allem hier im Transkeigebiete.

Hier nach dem Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Eingeborenen des Landes und den weißen Koloniatoren sahen sich die Engländer genötigt, immer neue Truppen zu senden, um Übergriffe der Schwarzen zu strafen oder weißes Eigentum zu schützen. Unter diesen Soldaten waren viele Männer aus dem katholischen Irland. Treu ihrem katholischen Glauben und den Gebräuchen der Heimat erbauten sie an allen Orten, wo sie einen längeren Aufenthalt hatten, ein katholisches Gotteshaus. So entstand die Kirche in Mount Frere, in Kokstad und auch in Umtata.

Hier in dieser Europäersiedlung erbauten sie ein kleines Gotteshaus, in dessen Kellerraum der Priester seine Wohnung hatte. Lange Zeit reichte dieser Raum für die kleine Gemeinde aus. Doch als die Menzinger Schwestern vom Heiligen Kreuz hier eine Schule für die Kinder der weißen Kolonisten eröffneten, und nach und nach auch Farbige und Eingeborene für unsern hl. Glauben gewonnen wurden, war die Kirche bald zu klein. Man erweiterte nun den alten Bau in der Weise, daß die ganze Anlage die Gestalt eines lateinischen „T“ erhielt. In dieser Form ist die Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten, obgleich sie schon viel zu klein ist für die Gemeinde Umtata.

Diese Gemeinde hält überaus treu zur Kirche. Es ist erfreulich für einen Europäer zu sehen, wie diese Menschen, die durch Generationen schon hier

im Lande wohnen, so kindlich fromm ihre religiösen Pflichten erfüllen, wie sie gespannt lauschen, wenn der Prediger ihnen über die Geschichte der hl. Kirche erzählt.

Am ersten Sonntag meines Hierseins verlas der Hochw. Pater Rektor von der Kanzel einen Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Apostolischen Präfekten, den dieser in Rom nach seiner Audienz beim Heiligen Vater geschrieben hatte. Als er die Segensworte des Hl. Vaters verkündete, die da lauteten: „Ich trage es Ihnen auf, ihren Diözesanen zu sagen, daß ich sie segne vom Grunde meines Herzens, und überbringen Sie ihnen meine



Der Apostol. Präfekt von Umtata und eine Reihe seiner Missionare

besten Wünsche“, da konnte ich mit tiefer Ergriffenheit beobachten, wie die Augen dieser Kinder unserer hl. Kirche feucht wurden. Sie fühlten in diesem Segen des gemeinsamen Vaters seine warme Liebe auch zu ihnen, diesen seinen Kindern im sogenannten „dunklen“ Afrika.

Die größte Freude empfand ich hier bei der Beobachtung der kindlichen Verehrung dieser Katholiken zur heiligen Eucharistie. Zu jeder Tageszeit kann man hier andächtige Beter vor dem Tabernakel sehen. Wie oft konnte ich beobachten, wie unsere Gläubigen auf ihren Geschäftsfahrten ihr Auto für einige Augenblicke vor der Kirche anhielten und nach kurzer Anbetung ihre Reise fortsetzten. Der Sakramentenempfang läßt hier auch nicht viel zu wünschen übrig. An jedem ersten Sonntag im Monat ist Generalkommunion der ganzen Gemeinde. Die Zahl der täglichen Kommunikanten ist hier überraschend groß, besonders unter den Kindern.

In der Verehrung der hl. Eucharistie und der lieben Gottesmutter tut sich besonders die Frau eines bedeutenden, nichtkatholischen Missionars her-

vor, die mit der Gnade Gottes zur allgemeinen Überraschung den Weg heimfand zur hl. Kirche.

Dieses alles ist ein großer Trost für den Missionar, der neben dieser Gemeinde noch ein sehr steiniges Arbeitsfeld zu betreuen hat. Es ist die Mission der Farbigen und der Eingeborenen. Oft habe ich den Pater Rektor begleitet in die Hütten der ausgestoßenen armen Farbigen. Elend und Not, Not an Leib und Seele. Es gibt dort Bilder, die dem Missionar das Herz brechen könnten. Er muß zusehen und kann nicht helfen, weil ihm die Mittel, die Zeit und die Kraft fehlen.

### Die Außenstationen

An die Kraft, die geistige und die körperliche, des Missionars werden hier große Anforderungen gestellt. Ich lese im Kirchenkalender von Südafrika: Die Station Umtata hat 11 Außenstationen: Kentani, Butterworth, Idutywa, Willowdale, Eliotdale, Mqanduli, Ngqeleni, Libode, Port St. John's, Dumbu, Tsolo. Manche dieser Stationen sind so weit entfernt, daß man mit dem Auto einen halben Tag fahren muß um sie zu erreichen. Eine Tagereise mit dem Auto auf Straßen, die in der trockenen Winterzeit infolge der vielen Löcher nicht nur Auto, sondern auch die Insassen ganz grausam erschüttern. Während der Regenzeit ist ans Reisen oft garnicht zu denken, da in dieser Zeit die vielen Flüsse und Fließchen zu Strömen anschwellen und alles mitreißen, das sich ihnen in den Weg stellt.

Einige dieser Außenstationen sind schon so weit, daß sie eine eigene Kirche und einen eigenen Priester haben sollten. Doch daran ist vorerst nicht zu denken. Woher die Mittel nehmen? Wie für den Priester in der ersten Zeit sorgen? All dieses drückt schwer auf die Seele des Pater Rektor von Umtata, so daß er gut den Trost einer eifrigen Gemeinde brauchen kann. Als ich nach einigen Wochen meines Aufenthaltes in dieser Gemeinde glaubte, den Pater Rektor auf einige Schwierigkeiten und Nöte hinweisen zu müssen, da blickte er mich traurig an und sagte: „O, ich weiß das alles, nur darf ich an all das nicht denken, sonst breche ich heute noch zusammen.“

Es ist das der Kampf des Anfanges, der hier geführt wird. Der Teufel will sein Feld nicht so leicht räumen. Zu all den Schwierigkeiten, die sich aus der Natur der Sache und der Zeit ergeben, kommen noch hindernde Ereignisse, die oft selbst den alten erfahrenen Missionar in Erstaunen setzen. Hier sieht man es so recht, daß neben der sehr notwendigen Hilfe der Mittel und der Menschen, vor allem das Gebet notwendig ist. „Die Mission ist ganz Gotteswerk“, sagt Papst Benedikt XV. in seiner Missionsencyklika, „sie ist das Werk der Gnade; Gottes Sache allein ist es, in die Herzen der Menschen einzudringen. Gott allein vermag den Geist mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten und den Willen mit dem Funken der Tugend zu entzünden. Er allein kann dem Menschen die Kraft geben, nach der empfangenen Belehrung zu handeln.“

### Unser Pfarrhaus

In einer katholischen Gemeinde ist nicht der Pfarrer der Mittelpunkt, sondern der Heiland, der im Tabernakel wohnt. Nach diesem Grundsatz handelte die Gemeinde von Umtata, als sie dem göttlichen Heiland eine verhältnismäßig schöne Kirche erbaute, dem Pfarrer aber einen Platz im Kellerraum der Kirche zuwies. Doch das sollte nur für die erste Zeit, die Zeit der Not gelten. Bald besann sich die Gemeinde und begann mit dem Bau eines Pfarrhauses ganz in der Nähe der Kirche.

Der Bau wurde fertig, doch unter eigenartigen Umständen und in eigenartigem Stil. Und als das Gebäude fertig war, war es kein Pfarrhaus, sondern ein Schwesternkloster. Der Pfarrer mußte nach wie vor in seinem Keller hausen. Schuld an dieser Verfehlung war ein Ereignis, das störend die Pläne durchkreuzte.

Wie schon erwähnt, waren die Kreuzschwestern von Menzingen aus der Schweiz nach Umtata gekommen. Sie lebten anfangs bescheiden in runden Hütten, wie sie die Eingeborenen hier zu Lande haben. Eines Tages, es war in der Bauzeit des Pfarrhauses, wehte ein heftiger Sturm über das



Pfarrkirche von Umtata, Südafrika

Land dahin. Die Schwestern suchten am Abend Schutz in ihrer runden Hütte. Da plötzlich erbebte der ganze Bau und die Schwestern sahen ein Stück des herrlichen südlichen Sternhimmels über ihren Häuptern. Das runde Dach der Hütte war hinweggerissen und vernichtet. Da das Dach aber, wenigstens hier in Südafrika, den wesentlichsten Bestandteil eines Hauses ausmacht, so sahen sich die Schwestern plötzlich ihres Heimes beraubt.

In dieser großen Not wußte man keinen besseren Rat, als das halbfertige Pfarrhaus mit einem Dach zu versehen und es den Schwestern für die erste Zeit als Kloster zu überlassen. Diese halbfertige Form hat das Pfarrhaus bis auf den heutigen Tag behalten. Doch es ist nicht zum Nachteil. Da das Gebäude weder ein- noch zweistöckig ist, sondern ein Mittelding zwischen beiden, so sind die Räume recht hoch, was entschieden einen Vorzug in dieser heißen Zone bedeutet.

#### Die Missionsstation Landsend

Als wir uns auf der ersten Fahrt in Südafrika befanden, nämlich auf dem Wege vom Hafen in East-London nach Umtata, und den Keifluß

kreuzten, da rief Pater Rektor von Umtata uns zu: „Hier beginnt mein Pfarrbezirk“. Von dort fuhren wir aber noch sieben Stunden mit dem Auto, bis wir den Pfarrort Umtata erreichten. Dabei ist dieses Gebiet nicht vielleicht eine öde Steppe, wie die Kalahari-Wüste oder andere wenig besiedelten Gebiete, sondern das Transkeigebiet ist ein verhältnismäßig dicht bevölkertes Territorium. Eine Million Menschen sind hier für unsere heilige Kirche zu gewinnen, und werden auch gewonnen werden, wenn Gott unfrem Missionswerke seinen Segen gibt. Den Hauptanteil an dieser Arbeit haben im südlichen Teile des Transkeis nach der Seeseite zu die Stationen



In St. Patrick wird gebaut

Umtata, mit St. Patrick und Ewelo. Landeinwärts, dem Gebirge zu hat die Station Landsend die gewaltige Arbeit zu bewältigen.

Landsend wird diese Station genannt, weil sie ganz am äußersten Rande der Europäersiedlung von Umtata liegt. Es ist dies ein großer Vorzug für Landsend als Missionsstation. Gleich an der Grenze der Missionsfarm liegt das für die Eingeborenen reservierte Gebiet. Es ist ein herrlicher Ausblick von der Höhe der Missionsstation. Dort in der Ebene und am Rande des Gebirges reihen sich Kraal an Kraal. Das ganze Gebiet erweckt den Eindruck eines weiten, mit großen Steinen besäten Feldes. Nur der aufsteigende Rauch und die kleinen Pflanzungen rings um die Hütten verraten, daß hier menschliche Wesen wohnen. Die Bevölkerung hier gehört dem Stamme der Sembus an, die das Gebiet zwischen Basche- und Umtatafluß bewohnen. Von Natur aus sind sie schwarz wie andere Neger, doch man sieht dort selten eine schwarze Gestalt. Fast alle haben sich mit rotem Lehm oder Ocker eingerieben, dazu tragen sie noch rote Decken und rote Kopftücher, so daß dem Neuling fast ein Zweifel ankommt, ob sie überhaupt Neger sind. In diesem Aufpuß gehen sie zu Hause und erscheinen hoch zu Roß auch in der

Stadt, nur die Missionsstationen und den Missionar meiden sie. Diese Bevölkerung ist vom Christentum noch sehr wenig beeinflusst, trotz der Bemühungen andersgläubiger Missionare. Was bei ihnen noch Anklang findet ist eine Mission verbunden mit sozialer Arbeit. Glücklicherweise ist gerade in dieser Richtung durch Monsignore Emanuel Hanisch und Pater Bernard Huß gewaltige Vorarbeit geleistet worden, so daß wir mit Gottes Hilfe bald auf reiche Ernte in diesem Gebiet hoffen dürfen.

Die Station selbst liegt auf einem Hügel, an dessen Fuße ein Flußbett liegt, das leider nur in der regenreichen Zeit Wasser führt. Die ersten Gebäude bestehen in einem nach einer Seite offenen Quadratbau, der Kirche, die zugleich als Schule benützt wird, und den in etwas primitivem Stile gehaltenen Wirtschaftsgebäuden. Bei meinem ersten Besuch trafen wir die Missionsbrüder gerade an, als sie das Fundament zu schönen, geräumigen Werkstätten legten, während die Schwestern sich bemühten, den steinharten Boden in einen Gemüsegarten umzuwandeln, was ihnen schon weitgehendst gelungen ist. Hochw. Pater Rektor dieser Station bringt die Pausen, die ihm die Missionsarbeit und das Studium übriglassen damit zu, dem wilden Boden junge Obstbäume anzuvertrauen, während sein neuer Kaplan sich die größte Mühe gibt, daß recht viele Worte in Englisch und Kosa in seinem Gedächtnis Wurzel fassen.

Hart ist die Arbeit für alle, doch das hindert sie garnicht, große Zukunftspläne zu hegen. Die guten Missionare tun gut daran. Für's Gottesreich ist kein Plan zu groß, und was wichtiger ist, kein Plan unmöglich. Gott wird gewiß das Gebet und die Arbeit dieser Missionare segnen — auch wenn mancher, der nach menschlichen Begriffen es verdient hätte, die Frucht dieser Arbeit nicht sehen wird. Das Leben eines Missionars ist ein Opferleben auch bei den größten Erfolgen, es ist ein heroisches Opferleben, wenn der Missionar nach harter Mühe mit geringem oder keinem sichtbarem Erfolge von seiner Lebensarbeit abtreten muß.

### Missionsstation St. Patrick

In der Nähe der Stadt Amtata fließt der gleichnamige Fluß, dessen beide große Wasserfälle die Stadt mit elektrischem Strom versehen. Jenseits des Flusses, in dem Gebiete zu beiden Seiten des Umzimvubu wohnen die Pondos. Hier unter dieser Volke wird wohl in Zukunft, so Gott will, die Station St. Patrick eine große Rolle spielen. Lange Zeit war sie eine Außenstation von Amtata. Vor wenigen Jahren wurde hier eine Farm gekauft und eine regelrechte Missionsstation eröffnet. Anfangs zwar recht bescheiden.

Als der Pater Rektor, ein lieber Studienfreund aus unserem Würzburger Piusseminar, hier ankam und ein recht frohes Weihnachtsfest hier feiern wollte, machte ihm der Sturm hier auf der Höhe einen großen Strich durch seine fromme Rechnung. Zum Schrecken der ganzen Gemeinde wurde in der Weihnachtsnacht das Dach der kleinen Kirche herabgerissen, so daß der Regen sich in Strömen in das Gotteshaus ergoß. Pater Rektor hatte alle Eile, das Allerheiligste in Sicherheit zu bringen und dann nachher ein weniger freudiges Weihnachtsfest zu feiern.

Heute ist die Station wieder im Besitze einer Kirche, zwar ist sie noch recht ärmlich und für die erste Zeit der Not erbaut, doch immerhin groß genug, das Missionspersonal und die recht ansehnliche Gemeinde aufzunehmen. Die Missionsarbeit auf dieser Station schreitet besser voran als in

Landsend, da die Pondos dem Christentum weniger abgeneigt sind als die Sembus.

Auf dieser Station kann man so recht die Arbeit unserer Missions-schwwestern vom kostbaren Blut beobachten. Man wird selbst von heftigem Arbeitseifer ergriffen, wenn man sieht, wie hier die Missions-schwwestern geschäftig hin und her eilen. Feld und Garten wird bebaut, die Inneneinrichtung der Wohnungen hergestellt, eine Schwester betreut mit zarter Hand die junge Hühnerbrut, während eine andere in allen hier möglichen Sprachen den Kindern „des Kreuzes sanfte Lehre“ zu vermitteln sucht. Pater Rektor hätte genug zu tun, wenn er all diesen Arbeitseifer in der rechten Bahn erhalten und planvoll leiten würde, doch es hält ihn nicht zurück, in seinen freien Stunden kräftig Hand anzulegen, damit das große Werk wachse und gedeihe.

Die Eingeborenen eilen herbei, schauen und staunen und werden nach und nach vom gleichen Arbeitseifer ergriffen. Der Eifer eines jungen schwarzen Katechisten aus dem Zululande führt immer neue Kinder und Erwachsene herbei, macht sie mit der christlichen Lehre vertraut und bereitet sie auf die Taufe vor. Alles in allem: St. Patrick ist eine ideale Missionsstation. Möge Gott der Herr den guten Schwwestern dort ihren Frohsinn und ihren Missionseifer bewahren, dann wird diese Station der gewaltigen Aufgabe, die sie dort erwartet, gewachsen sein.

---

## Die Deutschen am Kap

Was die Deutschen als Auswanderer und Kolonisatoren in Nordamerika und in Brasilien etwa wie auch im übrigen Südamerika geleistet haben, ist überall in der Welt rühmlichst bekannt. Dagegen ist es selbst in das Bewußtsein des deutschen Volkes noch nicht so recht gedrungen, was die deutschen Siedler in Südafrika, am Kap der guten Hoffnung, in der heutigen südafrikanischen Union und den früheren Burenstaaten samt Natal, geleistet haben. Darum ist es interessant und wichtig zu wissen, was Geh. Rat Hintrager, Leiter der Reichsstelle für das Auswanderungswesen und früherer stellvertretender Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, als einer der besten Kenner dieses Landes in einem Vortrag der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in Hamburg mitzuteilen wußte.

Deutsches Blut ist in der weißen Bevölkerung Südafrikas sehr weit verbreitet. Das gilt nicht nur in dem weiteren Sinne, daß ja auch die holländischen Siedler ihrer Abstammung nach aus germanischem Blut herkommen, sondern ganz wörtlich ist es für die Deutschen zu verstehen, die aus Deutschland selbst im Laufe der Jahrhunderte dort hinkamen. Aber auch die Buren, die sich mit Recht als Abkömmlinge der Holländer betrachten, haben vielfach ihre Vorfahren in Deutschland gehabt. So stammen die Ahnen des berühmten Präsidenten Krüger, des um 1900 während des Burenkrieges auch in Deutschland so überaus volkstümlichen Ohm Paul, aus Brandenburg. Jan Hofmeier, der Vorkämpfer der südafrikanischen Europäersprache, des sogenannten Afrikaansch, das außerordentlich viel Ähnlichkeit mit dem Niederdeutschen hat, kam aus Ibbenbüren in Westfalen. Die Vorfahren des Generals Herzog, des